



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur neuesten Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur neuesten Literatur.

I.

Eine neue Schrift von David Strauß.

Seit etwa 4 Jahren hat sich die Befreiungsliteratur, die damals in geschlossener Phalanx gegen das Heerlager der mauerungürteten Trojaner zu Felde rückte, nach allen Seiten hin verstreut; es wird keine Hauptschlacht mehr geliefert und wenn die Erbitterung zwischen den Parteien um nichts abgenommen hat, so geht doch in den kleinen Plänkelleien die allgemeine Uebersicht des Kampfes gar zu leicht verloren. Man muß daher von Zeit zu Zeit die Männer, welche ehemals sich um das Banner der Emancipation schäarten, auch in ihren kleinen vereinzelten Angriffen verfolgen, wenn man die Bewegung des Ganzen nicht aus den Augen verlieren will. In der Regel versteckt sich diese Polemik gegen unmittelbare Zustände hinter Darstellungen der Vergangenheit, die in irgend eine Beziehung zu den Fragen der Gegenwart gebracht wird.

So ist es der Fall mit einer kleinen Schrift, mit welcher F. Strauß so eben wieder der Reaction den Fehdehandschuh hingeworfen hat: Julian der Apostat oder der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren*). Nachdem Strauß durch seine wissenschaftlichen Thaten, durch das „Leben Jesu“ und die „Dogmatik“ den Augiasstall der Romantik gesäubert, drängte sich eine Schaar jüngerer Freiheitsfreunde in seine Fußstapfen, und es entstand ein so allgemeines Getöse, daß die Stimme des Einzelnen sich nicht mehr vernehmlich machen konnte, und daß bald genug, in der schnellen Ueberwindung intellectueller Standpunkte, die Behauptung sich laut machte, Strauß sei längst überholt, man sei in der Befreiung viel weiter gekommen, eine Behauptung, der in unmittelbarer Folge die zweite sich anschloß, Strauß selber sei ein Reactionär, ein Romantiker, ein Defensivant. Man darf nur etwas unerhört Abgeschmacktes aussprechen, so findet es jedesmal seine Gläubigen; die mäßige Dummheit wird eher nach Gebühr gewürdigt. Keiner von den Epigonen der modernen Freiheitskämpfe erfreute sich der objectiven Ruhe, der wissenschaftlichen Bildung und der Superiorität ih-

*) Manheim bei Bassermann.
Grenzboten, IV, 1847.

res Vorkämpfers; es war daher leicht, ihn in Paradoxien zu überflügeln. Aber früh genug sind diese Fortschrittsmänner in's Blaue hinein an ihrer innern Hohlheit gescheitert, und bewegen sich seitdem auf den lustigen Höhen der Sophistik in eitler Selbstvergötterung.

Eine dauernde Kränklichkeit hielt Strauß seit 1840 von größern wissenschaftlichen Arbeiten zurück, doch schlossen sich die kleinen Streitschriften, die in den Hallischen Jahrbüchern, nachmals in den Jahrbüchern der Gegenwart und ähnlichen erschienen, ihrer wissenschaftlichen Haltung, ihrer Objectivität und ihrer feinen, attischen Urbanität nach würdig jenen größern Leistungen an. In der gegenwärtigen Broschüre, die in der Form einer Vorlesung auftritt, werden wir in ein ziemlich entlegenes Alterthum zurückversetzt, und fühlen uns doch in unmittelbarer Gegenwart. Strauß legt sich die Frage vor, wie es kommt, daß jener Apostat, über den in frühern Zeiten von den christlichen Schriftstellern eine unbedingte Verdammniß ausgesprochen wurde, während die heidnischen Sophisten ihn unter die Sterne versetzten, von neuern Geschichtschreibern eine so entgegengesetzte Beurtheilung erfahren hat. Arnold, der Gläubige mit pietistischem Anflug, entschuldigt ihn, der Deist Gibbon macht sich, obgleich er selber eher ein Feind als ein Anhänger des Christenthums genannt werden kann, theilweise über ihn lustig, der Rationalist Schlosser unterwirft seine Rückkehr zum Heidenthum einer scharfen und bitteren Kritik, dagegen spricht der moderne, reflectirte Supernaturalist Neander von ihm mit der höchsten Achtung und einem gewissen Enthusiasmus. Strauß erklärt das daraus, daß die Gegensätze in unsern Tagen eine andere Wendung genommen haben; den Rationalisten ist diese mystische, schwärmerische, erkünstelte Rückkehr zu einem bereits überwundenen Standpunkt, die über das ganze Wesen des Apostaten ein unnatürliches, phantastisches Licht verbreitet, zuwider; die Romantiker dagegen begrüßen in ihm den Glaubensgenossen, der gleich ihnen mit einem rückwärtsgewandten Gesicht den unbegreiflichen Gottheiten opfert, sich gleich ihnen in das geheimnißvolle Dunkel des räthselhaften Traum- und Ahnungswesens vertieft. Darauf führt Strauß diese Parallele weiter aus, und wir werden von einer Menge von Zügen überrascht, die, ohne daß ihnen irgend ein fremdartiger Anstrich aufgezwungen würde, uns an eine hochbedeutende Erscheinung der Gegenwart erinnern.

Freilich fügt Strauß mit Recht hinzu, daß dieser Vergleich nur eine formelle Geltung hat; daß in materieller Beziehung unsere Sympathie weit mehr dem Manne zu Theil wird, der das Ideal einer heitern Götterwelt dem finstern Geist der Selbstkreuzigung vorzog, als den modernen Romantikern, welche diesen dunklen Geist in das Licht der Gegenwart wieder heraufbeschwören möchte. Aber, schließt er, es kann uns dieses Beispiel ein Trost sein, daß auch ein moderner Julian geistreich und mächtig wie jener, dem Galiläer, d. h. dem Geist des modernen Bewußtseins nicht wird widerstehen können.

Ich weiß die Sprache unseres Strauß nur mit dem Lessing'schen Styl zu vergleichen; dieselbe Durchsichtigkeit, derselbe natürliche Fluß, dieselbe Plastik! Die Ironie selbst hat nichts Gehässiges, denn sie geht nicht von einem phantastischen Dünkel, sondern von dem ruhigen Bewußtsein einer überlegenen Bildung aus.

II.

H. E. Prutz, Vorlesungen über Literatur und Theater.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst der romantischen Schule, zuerst in der Geschichte der Literatur und Kunst die allgemein menschlichen Motive herausgeholt, und wenn auch von einem künstlichen und unhaltbaren Standpunkte aus, doch immer in einem geistigen Zusammenhang dargestellt zu haben. In der Kritik stehen wir jetzt höher, schon weil wir freier stehen; was aber die Sorgfalt und Eleganz der Ausführung betrifft, möchte wohl häufig den Schriften der Schlegel und ihrer Richtungsgenossen vor unsern ästhetischen Abhandlungen der Vorzug zukommen.

Dieser Unterschied macht sich auch fühlbar in einer so eben erschienenen Schrift von Dr. Prutz. Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart. Leipzig, G. Mayer. Der Verfasser, rühmlich bekannt wegen seiner frühern Leistungen zur Aufhellung minder bekannter Punkte der deutschen Culturgeschichte, erklärt die Herausgabe dieses Buches weniger deshalb veranlaßt zu haben, weil er einen besondern Werth darauf legte, als weil er es gewissermaßen dem Publikum schuldig sei, zu zeigen, was man in der Metropole der Intelligenz für staatsgefährlich und sittenverderblich ansehe. Er fordert daher von vornherein die Kritik auf, sich auf die Ueberraschung gefaßt zu machen, was man von Staatswegen so heftig angegriffen, bei näherem Ansehen als das unschuldigste und harmloseste Ding zu erkennen und setzt seinem Vorwort das Motto vor: Parturiant montes, nascetur ridiculus mus.

Als ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit ist dieses Buch von großem Werth. Prutz stellt in der Vorrede eine Skizze seiner Lebensschicksale zusammen, so weit sie mit der Politik in Berührung kommen. Im Jahre 1844 hielt er um Erlaubniß an, sich in Halle als Docent zu habilitiren, weniger in der Hoffnung, diese Erlaubniß wirklich zu erhalten, als um die Staatsbehörden zu einem offenen Geständniß ihrer Absichten zu veranlassen, nämlich zu der Erklärung, daß dem jungen Dichter, gegen den nichts Positives vorlag, seiner politischen Gesinnung wegen der Zugang zu der Universität zu verschließen sei. Allein auch in dieser Erwartung sah er sich getäuscht, denn die deutschen Behörden verstehen es allenthalben, ihre abschlägige Antwort entweder auf einzelne, kleinliche Punkte zu basiren und so die Sache ins Unbestimmte hinzuziehen, oder auch geradezu alle Begründung ihres Decrets für überflüssig zu erklären. „Mit Ge-

walt Gründe angeben? Und wenn Gründe so wohlfeil wären, wie Heidelbeeren, so würde ich sie mir mit Gewalt nicht abnöthigen lassen.“ Das Recht hat die Behörde zumal in einem Staate, in welchem die persönliche Freiheit gesetzlich nicht garantirt ist, allerdings in vollstem Umfang, die Verbreitung mißliebiger Theorien zu inhibiren; aber dieses Recht ist so ziemlich die Willkür. Ebenso erfolglos war das Gesuch, in Halle vor einem gemischten Publikum allgemein wissenschaftliche Vorträge zu halten; es hieß, das sei in der Regel nur den akademischen Docenten gestattet, und in diesem Falle eine Ausnahme zu machen, dazu liege kein Grund vor.

Mittlerweile gab Pruz die „politische Wochenstube,“ eine politische Satyre in der Form des Aristophanischen Lustspiels heraus, und nicht lange darauf wurde auf Veranlassung des Ministeriums gegen den Dichter die Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung und Aufreizung zur Unzufriedenheit eingeleitet. Das war im December 1844 und die Untersuchung schwebte noch ebenso im Sept. 1845, als Pruz sich nach Berlin begab, und dort um Erlaubniß bat, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters vor einem gemischten Publikum zu halten. Man antwortete ihm, es sei gegen den Anstand, daß ein Schriftsteller, der eben seiner literarischen Thätigkeit wegen in Untersuchung sei, in der Hauptstadt öffentliche Vorlesungen halte. Doch deutete ihm der Polizeipräsident an, es liege kein weiteres Hinderniß vor, als eben jener Prozeß; von Seiten der Regierung lege man keinen Werth auf denselben; man wünsche nur eine Gelegenheit, die ganze Geschichte zu beseitigen. Hierzu wäre der geeignetste Weg, unmittelbar beim Könige um Niederschlagung des Prozeßes einzukommen. Dieses Gesuch würde die beste Aufnahme finden und sodann den Vorlesungen nichts im Wege stehen. Durch ein solches Gesuch, meinte der Polizeipräsident, vergebe der Schriftsteller seinem Charakter und seinen Ansichten nicht das Mindeste.

Pruz ließ sich in der That zu einem solchen Schritt bestimmen. Die Immediateingabe an den König liegt nun dem Publikum vor, und auch der radicalste Kritiker wird nicht den leisesten Zug herausfinden, wodurch Pruz seiner Ehre etwas vergeben habe. Das Schreiben ist durchaus im Ton eines gebildeten, ehrenwerthen Mannes abgefaßt, es ist ebenso bescheiden als freimüthig. Von dieser Seite darf Pruz auch kein Schatten eines Vorwurfs treffen. Dennoch, wenn ich ehrlich meine Meinung sagen soll, war der Schritt eine Ungeschicklichkeit. Wenn ein liberaler Schriftsteller in solcher Lage es nicht unbedingt nöthig hat, sich der allerhöchsten Person des Monarchen unmittelbar zu nahen, so unterlasse er es lieber. Wie wesentlich die Form zur Sache gehört, lehrt dieses Beispiel am besten. Es wurde dem Bittsteller geantwortet, man wolle Gnade für Recht ergehen lassen, er möge nun aber auch erkenntlich sein. Man mag sich nun über die Form hinwegsetzen so viel man will, ein solcher Bescheid ist immer eine Demüthigung.

Die Vorlesungen wurden nun erlaubt, nachdem Pruz ein Protokoll unterschrieben, daß es der Regierung jeden Augenblick frei stehen sollte, die ertheilte Erlaubniß zurückzunehmen, bei jedem Uebergriß in die Politik und bei jedem Tumult, der etwa unter den Zuhörern entstände. Die Vorlesungen gingen ohne weitere Störung vor sich, obgleich schon damals, wie sich später ergab, der Minister sehr ungehalten über den Ton derselben war. Im folgenden Jahre war die Erlaubniß zu ähnlichen Vorlesungen über die gegenwärtige Literatur ohne Schwierigkeit ertheilt. Aber schon nach der ersten, die vor einem sehr zahlreichen und theilnehmenden Auditorium gehalten war, wurde die Erlaubniß zurückgenommen, weil sich Pruz zahlreiche Digressionen auf das Gebiet der politischen Geschichte erlaubt habe — ein Factum, dessen Richtigkeit nicht bestritten werden kann und wobei man nur nicht übersehen darf, daß eine Literaturgeschichte der neuern Zeit unmöglich vorgetragen werden kann, ohne Bezugnahme auf die politischen Verhältnisse der Zeit. Ob sich Pruz stets in den Schranken der Nothwendigkeit gehalten, ob er nicht zuweilen Dinge hineingemischt, die nicht unmittelbar zur Aufklärung seines Gegenstandes erforderlich waren, darüber enthalte ich mich eines jeden Urtheils, denn die Bestimmung darüber würde doch immer nur eine subjective sein können. Interessant sind die Worte des Herrn v. Bodelschwingh an den Schriftsteller: „Suchen Sie sich ein anderes Theater, wo Sie sich können dafür beklatschen lassen, daß Sie die französische Revolution loben; in Berlin ist dafür kein Platz.“ — Pruz macht darauf aufmerksam, daß Herr v. Bodelschwingh später in ein gewissermaßen ähnliches Mißgeschick verfallen ist, indem man ihn auf dem Landtage gleichfalls wegen liberaler Ausdrücke beklatscht hat.

Pruz ließ kein ehrenhaftes Mittel unversucht, die Rücknahme des Verbots zu erwirken. Er richtete eine Immediateingabe an den König, worin er sich bereit erklärte, seine fernern Vorträge einer Spezialcontrole zu unterwerfen. Fünf Wochen später wurde dieses Gesuch durch ein Ministerialreskript zurückgewiesen.

Die Vorlesungen selbst*) beginnen mit den Einwirkungen der Aufklärung und der französischen Revolution auf die deutsche Literatur; sie schildern die Genialitätsperiode der Weimarer Zeit, die romantische Schule und ihre Tendenzen einer univervellen Literatur; das Gefährliche, was in dieser genialen Ironie gegen die sittlichen Bestrebungen der Zeit lag; den Uebergang der Romantik in die Politik in den Tagen der Schlacht von Jena; die Resultate der Freiheitskriege für die Literatur; die sittliche Ohnmacht und den Quietismus der Restaurationsperiode; die doppelte Reaction im Sinne einer frivolen Genußsucht und eines sittlichen Ernstes; den Einfluß der Julirevolution auf Deutschland; endlich das Erwachen einer jungen, von der Politik inscirten Literatur seit dem Ende des vorigen Decenniums.

*) Sie sind jetzt gedruckt erschienen: „Vorlesungen über deutsche Literatur der Gegenwart.“ Von Dr. R. E. Pruz. (Leipzig 1847, Gustav Mayer.)

Brugz verwahrt sich ausdrücklich und wiederholt dagegen, als habe er mit diesem Werk eine neue, wissenschaftliche Forschung geben wollen; sein Zweck sei nur gewesen, anzuregen, aufmerksam zu machen, auf das Gemüth zu wirken. Auch eine solche Literatur hat ihre wesentliche Berechtigung in den Bedürfnissen des Publikums. In seinen Urtheilen ist er stets gemäßigt — zuweilen vielleicht in zu hohem Grade, wie z. B. in der Anerkennung, die er Tieck zu Theil werden läßt; stets unparteiisch, so weit das bei einem Mann von bestimmtem, ausgeprägtem Charakter möglich ist; eine Ausnahme macht nur das Urtheil über Heine, nicht als ob wir die Strenge, mit welcher er die Triviolität dieses genialen Wildfangs zu Rechte weist, irgendwie für ungerecht ausgeben wollten, aber er vergißt darüber allzusehr die unvergänglichen Verdienste und den großen Einfluß des Dichters auf die Literatur gebührend zu würdigen. Brugz hat sich außerdem bemüht, überall einen logischen Zusammenhang in die Combination der literar-historischen Thatsachen zu bringen, was ihm bei der Darstellung der neuern Philosophie vielleicht am wenigsten gelungen ist, weil diese nebenbei zu behandeln immer ein mißliches Unternehmen bleibt. Zuweilen ist seine Charakteristik sehr glücklich zu nennen, und es findet sich sogar manches überraschend treffende Aperçu. Ueberall werden wir von der Wärme, der innern Lebendigkeit der Ueberzeugung angesprochen. Aber überall leuchtet auch ein Streben nach Popularität hervor, was wir bei einem geistvollen und gelehrten Mann in keiner Weise billigen können. Ich meine nicht, daß wir fortfahren sollen, in der Schulsprache zu reden, so daß nur ein Bruder Magon den andern versteht, aber wir sollen das Volk nicht verachten, wir sollen ihm zutrauen, daß es, was vernünftig gedacht und klar ausgesprochen ist, auch verstehen werde, wir sollen nicht die nahrhafte Speise zu einem Brei verdünnen, der nur einem unausgebildeten Verdauungssystem zuträglich ist. Wie kann ein Mann von der Bildung, die Brugz besitzt, einen so saloppen Styl schreiben, wie er in diesen Vorlesungen nur allzuhäufig vorkommt. Wir wollen nicht aus der Scylla in die Charybdis gerathen; nicht aus der pretiösen Sprache der Olympier in die niederliche der allgemeinen deutschen Bibliothek oder der gemeinen Conversation.

Ein ungleich werthvolleres Werk in wissenschaftlicher Beziehung sind die Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, von demselben Verfasser (Berlin, Duncker u. Humblot, 1847.) Auch sie sind ursprünglich in Berlin gehalten, im Jahr 1846, aber sorgfältig durchgesehn und mit einer Menge Anmerkungen vermehrt, die theils Excerpte aus den ältern, schon vergessenen Theaterstücken, theils biographische Notizen über Schauspieler und was sonst in das Fach schlägt, theils statistische Theaternachrichten enthalten. Der Verfasser beginnt mit den Fastnachtspielen und Mysterien des Mittelalters, und schließt mit dem Höhepunkt, den die deutsche Bühne durch das gemeinsame Wirken Goethe's und Schiller's erreichte; wenigstens ist die folgende Zeit nur sehr fragmentarisch behandelt. Ueberall bemüht sich Brugz, die Umgestaltungen des Theaters mit dem

geistigen Umschwung der Zeit in Verbindung zu setzen; mit Recht, nur daß die Eine Vorstellung, die als ein beständiger Refrain seine Reflexionen begleitet, daß nämlich dem Theater nur durch einen politischen Umschwung abzuhelfen sei, von der Erfahrung keineswegs gerechtfertigt wird, da ein neuwachsendes Leben natürlich alle Kräfte absorbiert und der Kunst entzieht. Eine wesentlich neue Auffassung der Dinge wird man auch in diesen Vorlesungen nicht erwarten. Im Ganzen macht eine Geschichte des deutschen Theaters einen tristen Eindruck, denn hier mehr als in einem andern Felde der Literatur zeigt sich recht das falsche Verhältniß der Ausführung zur Anlage.

III.

Rötscher's Jahrbücher für dramatische Kunst.

Doch wird dem Theater jetzt von allen Seiten eine größere Theilnahme zugewendet; überall sehen wir die jungen, aufstrebenden Talente theils productiv, theils wenigstens kritisch in Beziehung zum Theater treten. Am meisten wissenschaftlich in diesen dramaturgischen Versuchen verfährt wohl Professor Rötscher, von dessen Jahrbüchern für dramatische Kunst und Literatur (Berlin, Hirschfeld) uns die drei ersten Hefte vorliegen. Dieselben haben theils den Zweck, die Theorie der Kunst überhaupt durch einzelne Abhandlungen fortzubilden, theils durch Anknüpfung an die unmittelbare Gegenwart der Kritik einen positiven Inhalt zu geben. Rötscher's Methode, ein dramatisches Werk zu analysiren, ist bereits aus seinen frühern Schriften bekannt; vielleicht würde es gut sein, wenn er diese Methode zuweilen bei Seite ließe, und seine vortrefflichen einzelnen Beiträge zum Verständniß des psychologischen und ethischen Moments in einem Drama nicht immer in der ermüdenden Form der Schule geben wollte. Von ihm selbst sind in dieser Zeitschrift nur wenige Aufsätze; in dem einen sucht er nachzuweisen, daß die bekannte Stelle im Don Carlos, wo die Königin zum Marquis sagt: „Gehen Sie! ich schätze keinen Mann mehr!“ bisher von den Schauspielern ganz falsch aufgefaßt sei, da es heißen muß: „ich schätze keinen Mann mehr (d. h., höher, sc. als Sie)“, eine Auslegung, mit welcher er wohl kein besonderes Glück machen wird. Der gespreizte Styl, in welchem sich Rötscher zuweilen bewegt, findet sich in noch höherem Maß bei einem zweiten Mitarbeiter, Dr. Bamberg in Paris, der unter andern eine Kritik über Hebbel's Maria Magdalena geliefert hat, durch welche in diesem Drama die Verwirklichung der absoluten Vernunft nachgewiesen wird!... Von Hebbel selbst sind einige kleine Aufsätze. Eigentlich sollte seit dem „Trauerspiel in Sicilien“ von diesem Dichter uns nichts mehr verwundern; dennoch muß ich gestehen, daß mich der Dithyrambus über das Semicolon, der mir hier entgegentrat, einigermaßen außer Fassung gesetzt hat. Ein längerer Aufsatz von Th. Mundt, „über den Ursprung der modernen Bühne,“ hat den Zweck, dem größern Publikum eine allgemeine Uebersicht über diesen ziemlich häufig behandelten

Gegenstand zu geben. Von Melchior Meyer sind einige gut geschriebene Berichte über das Berliner Theater; von Schlönbach über das Hamburger. Auch selbst die Beine der Tänzerinnen werden von dem wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Von allen einzelnen Aufsätzen hat uns der von Röttscher über den Zufall und die Nothwendigkeit im Drama am meisten angeregt, obgleich wir gestehn, daß uns die Lösung dieser, nicht allein für die Aesthetik, sondern auch für die Geschichtsphilosophie wichtigsten Frage, keineswegs befriedigt hat. Was hier unter dem Begriff der höhern Nothwendigkeit, in die der Zufall sich auflösen soll, dargestellt wird, ist nichts anders, als die alte Idee der Vorsehung und der poetischen Gerechtigkeit. Es hängt das mit der Art und Weise zusammen, wie Röttscher in die Werke der von ihm anerkannten Dichter das Walten der absoluten Vernunft hineinconstruirt. Die Idee, welche Schiller so vortrefflich in seinen ästhetischen Schriften entwickelt hat, daß der Eindruck des Tragischen vorzüglich durch den Contrast der physischen Nothwendigkeit (dem Zufall) und der moralischen entspringt, und aus dem innern Gefühl, daß trotz des physisch bedingten Ausgangs der Geist Recht behält, diese der Kantischen Aesthetik entnommene Auffassung ist durch die modernen Identitätsphilosophen gar zu sehr aus dem Auge gelassen; jene ist wenigstens ein wesentliches Moment der Ethik. — Ein Aufsatz von Melchior Meyer über das historische Drama, der den Zweck hat, das historische Material nicht bloß zum Costüm, sondern zum eigentlichen Zweck der Darstellung zu machen, durch die Dichtung ein objectives Bild historischer Größe zu geben, wird wohl lebhaften Widerspruch finden, verdient aber jedenfalls eine gründliche Aufmerksamkeit.